

# beziehungsw<sup>weise</sup>

SEPTEMBER 2015

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG [WWW.OIF.AC.AT](http://WWW.OIF.AC.AT)

## INHALT

- |   |  |
|---|--|
| <p><b>1 STUDIE</b> Chancengleichheit von Geschwistern<br/>Welche Rolle spielen Bildung und Einkommen der Eltern in Österreich?</p> <p><b>5 SERIE</b> <b>Wussten Sie, dass ...</b><br/>... das gesundheitliche Wohlbefinden mit steigender Kinderzahl abnimmt?</p> | <p><b>6 STUDIE</b> „Young Carers“<br/>Pflege durch Kinder und Jugendliche in Österreich</p> <p><b>8 SERVICE</b> <b>termin:</b> Tage der Familienpolitik<br/><b>bücher:</b> Familie heute<br/>Der unerfüllte Kinderwunsch</p> |
|---|--|

STUDIE

## Chancengleichheit von Geschwistern

### Welche Rolle spielen Bildung und Einkommen der Eltern in Österreich?

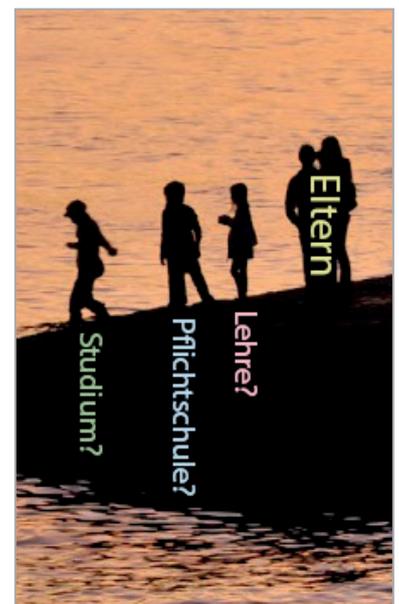
VON RENÉ BÖHEIM

In einem kürzlich erschienen Artikel untersuchen wir (Böheim & Judmayr 2014) die Bedeutung des familiären Hintergrundes für den Bildungs- und Einkommenserfolg von Geschwistern in Österreich. Im Gegensatz zu früheren Studien, die den Bildungsstand oder das Einkommen der Eltern mit dem ihrer Kinder vergleicht („intergenerationale Mobilität“, vgl. Knittler 2011 und Schnetzer & Altzinger 2013), berechneten wir erstmals für Österreich diese Korrelationen für Geschwister.

Eine Geschwisterkorrelation beschreibt, wieviel vom Unterschied zwischen Geschwistern einem gemeinsamen Faktor, in diesem Fall dem familiären Hintergrund, zugerechnet werden kann. Diese Bildungs- und Einkommenskorrelationen sind eine Methode, um die Chancengleichheit eines Landes zu beschreiben. Je höher eine Geschwisterkorrelation, desto geringer die Chancengleichheit: Der Bildungserfolg oder das erzielte Einkommen ist dann weniger ein individueller Erfolg, sondern eher der Herkunft geschuldet.

Das theoretische Modell stammt bereits aus den 1990er Jahren (Solon et al. 1991; Solon 1999) und wurde in den vergangenen Jahren in mehreren internationalen Studien verwendet (vgl. z.B. Schnitzlein 2014; Mazumder 2008). Im Gegensatz zum bisher üblichen Vergleich zweier Generationen hat diese Methode den Vorteil, dass lediglich Daten für Geschwisterpaare notwendig sind.

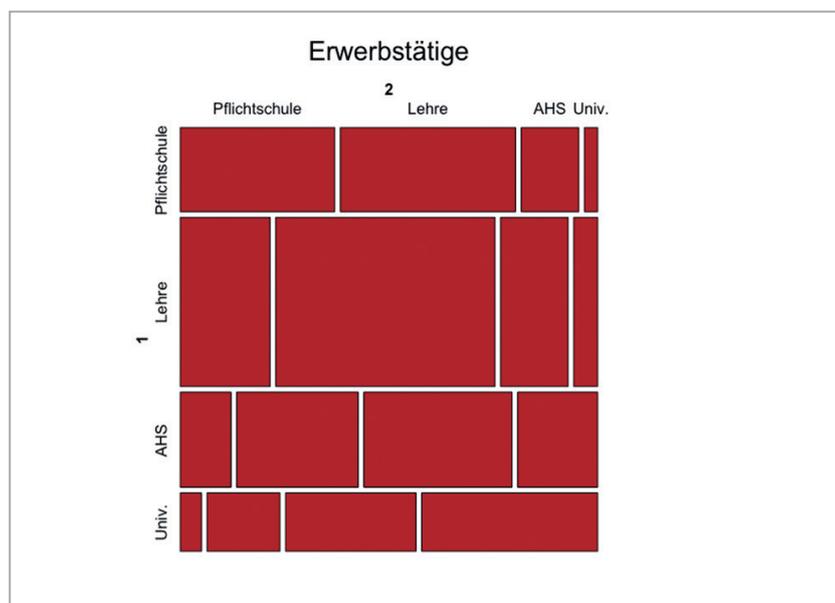
Für die Berechnung konnten neue, bisher in dieser Form nicht verfügbare Daten der Statistik Austria verwendet werden. Die Daten stammen aus administrativen Registerdaten (Melderegister, Familienbeihilfenregister usw.) der Jahre 2004 bis 2011, wobei die Daten der Jahre 2004 bis 2007 hauptsächlich zur Konstruktion von Familienbeziehungen aus den administrativen Daten dienen (Rechta und Waldner 2014).



Für Personen unter 25 Jahren konnten Geschwisterbeziehungen fast zur Gänze im Datensatz abgebildet werden, für 25- bis 29-Jährige zu etwa 75%. Für die Untersuchung stand uns damit ein einzigartiger, großer administrativer Datensatz mit über 900.000 Beobachtungen zu Geschwistern im Alter zwischen 15 und 39 Jahren zur Verfügung.

Die Bildungskorrelationen wurden für formale Bildungsabschlüsse, wie sie im Jahr 2011 in den Daten dokumentiert wurden, berechnet; die Einkommenskorrelationen basieren auf den Bruttoeinkommen der Jahre 2007 bis 2012. Da von den jüngeren Personen im Datensatz viele ihren höchsten formalen Schulabschluss vermutlich noch nicht erreicht haben, und typischerweise noch über kein eigenes Einkommen verfügen, berechneten wir die Geschwisterkorrelation für verschiedene Stichproben, um eine vorsichtige Einschätzung zu geben, wie die Ergebnisse durch unsichere Daten verfälscht werden könnten.

**Abbildung 1:** Zusammenhang der Bildungsabschlüsse für im Jahr 2011 erwerbstätige Geschwister



**Anmerkung:** Die Abbildung bietet einen Überblick über den Zusammenhang zwischen den höchsten Bildungsabschlüssen von Geschwisterpaaren. Die Abbildung zeigt die Verteilung der Bildungsabschlüsse, wenn eine Person eines Geschwisterpaares als höchsten Bildungsabschluss einen Pflichtschulabschluss / Lehr- oder BMS-Abschluss / AHS-, BHS- oder Kolleg-Abschluss / Universitäts- oder Fachhochschulabschluss hat. Die Fläche der Felder entspricht der empirischen Verteilung, d.h. die Kombination Lehrabschluss mit Lehrabschluss ist am häufigsten, die Kombination Pflichtschule und Universitätsabschluss ist am seltensten.

Abbildung 1 zeigt einen deskriptiven Überblick über den Zusammenhang der Bildungsabschlüsse von Geschwistern, die im Jahr 2011 bereits erwerbstätig waren. Für diese Darstellung wurde der höchste formale Bildungsabschluss auf vier Kategorien zusammengefasst und die Größe der Rechtecke gibt die Wichtigkeit dieser Kategorien wieder. Das Rechteck mit der größten Fläche gibt an, dass der Bruder oder die Schwester einer Person, die im Jahre 2011 als höchsten Bildungsabschluss einen Lehrabschluss hat, mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls einen Lehrabschluss hat.

Es zeigt sich, dass Geschwister von Personen, die eine niedrige formale Bildung haben, mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenso einen niedrigen formalen Bildungsabschluss haben, und dass Geschwister von Personen, die eine hohe formale Bildung haben, mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls einen hohen formalen Bildungsabschluss haben.

Die geschätzten Bildungskorrelationen betragen, in Abhängigkeit von der Stichprobenabgrenzung, zwischen 0,32 und 0,42. Eine Bildungskorrelation von 0,42 bedeutet, dass rund 42% der Varianz der Bildungsabschlüsse auf Faktoren, die Geschwistern gemein sind, zurückgeführt werden können. Je älter die Geschwister sind, desto ähnlicher sind ihre formalen Bildungsabschlüsse. Potentielle Gründe für diese höheren Korrelationen sind Bildungsabschlüsse, die erst bei höherem Alter erreicht werden, oder eine höhere Bildungsmobilität der jüngeren Generation, d.h., die formalen Bildungsabschlüsse jüngerer Kohorten unterscheiden sich stärker von denen ihrer Eltern als es noch bei älteren Kohorten der Fall war.

Die geschätzten Einkommenskorrelationen streuen breiter als die Bildungskorrelationen, sie betragen, ebenfalls in Abhängigkeit von der Stichprobenabgrenzung, zwischen 0,16 und 0,28. Je älter beide Geschwister sind, desto geringer ist die Ähnlichkeit ihrer Einkommen in diesen Daten. Dies liegt vermutlich an der eher jungen Stichprobe, da sowohl Einkommen zu Beginn der Erwerbskarrieren ähnlicher als nach mehreren Jahren der Berufstätigkeit sind als auch ältere Personen in den Daten schlechter erfasst sind.

Alle geschätzten Werte sind geringer als in internationalen Studien ausgewiesene, vergleichbare Korrelationen. Dies heißt, dass es zwar einen bedeutsamen Einfluss des gemeinsamen

elterlichen Umfelds auf den „Lebenserfolg“, der hier auf formale Bildung und Einkommen verkürzt wird, gibt, dieser jedoch nicht so stark wie in anderen Ländern zu wirken scheint.

Aufgrund der Beschaffenheit der Stichprobe – es sind vor allem junge Personen erfasst, von denen vermutlich einige ihre erwünschte formale Bildung noch nicht erreicht haben, und es konnten nur für etwa 75% der 25- bis 29-Jährigen Geschwisterbeziehungen im Datensatz abgebildet werden – ist zu vermuten, dass die Korrelationen, wenn auch ältere Personen berücksichtigt werden, über den bisher berechneten Werten liegen. Weitere Studien, die in Zukunft noch bessere Daten verwenden können, werden auch diese Frage näher untersuchen. ■

### der autor

Dr. René Böheim ist Associate Professor am Institut für Volkswirtschaftslehre der Johannes Kepler Universität Linz, wissenschaftlicher Konsulent für Arbeitsmarktforschung, Einkommen und Soziale Sicherheit am Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung und Kuratoriumsmitglied des Österreichischen Instituts für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien.

[www.econ.jku.at/boeheim](http://www.econ.jku.at/boeheim)

### Literatur:

- Böheim, René; Judmayr, Christina (2014): Bildungs- und Einkommenskorrelationen von Geschwistern in Österreich. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 40 (4), S. 531–557.
- Knittler, Käthe (2011): Intergenerationale Bildungsmobilität - Bildungsstruktur junger Erwachsener im Alter von 15 bis 34 Jahren im Vergleich mit jener ihrer Eltern. *Statistische Nachrichten*, 4, S. 252–266.
- Mazumder, Bhashkar (2008): Sibling similarities and economic inequality in the US *Journal of Population Economics*, 21(3), S. 685–701.
- Rechta, Henrik; Waldner, Christoph (2014): Registerbasierte Statistiken: Methodik (RS). *Schnellbericht*, 10(11), Statistik Austria.
- Schnetzer, Matthias; Altzinger, Wilfried (2013): Intergenerational transmission of socioeconomic conditions in Austria in the context of European welfare regimes. *Momentum Quarterly*, 2(3), S. 108–126.
- Schnitzlein, Daniel D. (2014): How important is the family? Evidence from sibling correlations in permanent earnings in the USA, Germany, and Denmark. *Journal of Population Economics*, 27, S. 69–89.
- Solon, Gary (1999): Intergenerational mobility in the labor market. In: Ashenfelter, Orley; Card, David (Hg.): *Handbook of Labor Economics*. Bd. 3A. Amsterdam: Elsevier, S. 1761–1800.
- Solon, Gary; Corcoran, Mary; Gordon, Roger; Laren, Deborah (1991): A longitudinal analysis of sibling correlations in economic status. *Journal of Human Resources*, 26(3), S. 509–534.

**Kontakt:** [rene.boeheim@jku.at](mailto:rene.boeheim@jku.at)

## Sprachliche Bildung

### Interdisziplinäre Perspektiven

In diesem Buch werden Perspektiven verschiedener Disziplinen und Professionen zum Thema „Sprachliche Bildung“ dargestellt. Während im Zusammenhang mit Inklusion insbesondere die Barrieren in unserem Gesellschafts- und Bildungssystem thematisiert werden, stellt sprachliche Bildung die wechselseitigen Bedingungen für die Teilhabe und die Verwirklichung von Bildungsprozessen heraus. Inklusion und Sprachliche Bildung gelten als Schlüssel zur Bildung. Frühe Bildung legt dabei den Grundstein, auf dem alle weiteren Bildungsprozesse aufbauen. Die in diesem Band vorgestellten Expertisen der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) nehmen diese Aspekte in den Blick.

**Publikation:** König, Anke; Friederich, Tina (Hg.) (2014): *Inklusion durch Sprachliche Bildung. Neue Herausforderungen im Bildungssystem*. WiFF-Reihe: Perspektive Frühe Bildung, Bd 1. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa. ISBN 978-3-7799-2986-4; [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

### BUCH



## Wussten Sie, dass ...

### ... das gesundheitliche Wohlbefinden mit steigender Kinderzahl abnimmt?

VON SONJA DÖRFLER UND GEORG WERNHART

Im Rahmen des Generations and Gender Surveys (GGS) wurde unter anderem die Frage nach dem gesundheitlichen Wohlbefinden gestellt. Es ist allgemein hoch, im Trend allerdings rückläufig. Wie gesund man sich im Allgemeinen fühlt, ist nicht zuletzt eine subjektive Wahrnehmung und zudem von den persönlichen Lebensumständen geprägt. Hier soll untersucht werden, inwiefern das Vorhandensein bzw. die Anzahl von Kindern das Gesundheitsempfinden beeinflusst bzw. verändert.

Grundsätzlich schätzen die Befragten beider Erhebungen (in den Jahren 2009 und 2013) ihren allgemeinen Gesundheitszustand als sehr positiv ein. 2009 lag – je nach Geschlecht und Kinderzahl – der Anteil jener, die ihren Gesundheitszustand als „sehr gut“ bzw. „gut“ einschätzten, zwischen drei Viertel und 94 Prozent (siehe Abbildung 1). Bis 2013 nahm – auch aufgrund des fortgeschrittenen Alters der Teilnehmenden – diese positive Einschätzung allerdings durchwegs ab. Am deutlichsten sank die (sehr) gute Einschätzung der eigenen Gesundheit bei Männern mit drei und mehr Kindern (6 Prozentpunkte), am geringsten bei kinderlosen Frauen (2 Prozentpunkte).

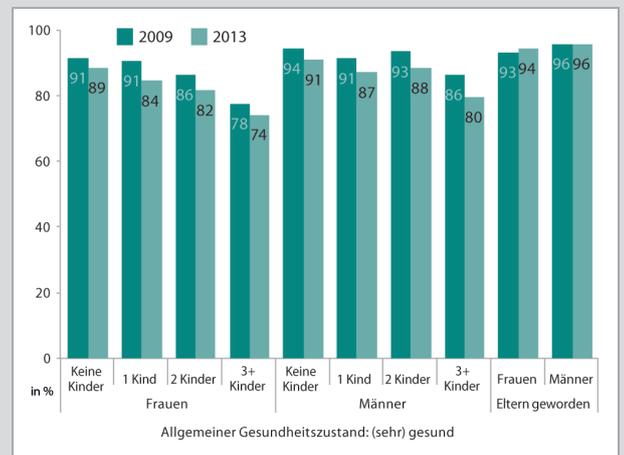
#### Wohlbefinden von Frauen ...

Mit steigender Kinderzahl nimmt das gesundheitliche Wohlbefinden von Frauen ab. Auf den ersten Blick wird deutlich, dass Frauen ihr gesundheitliches Wohlbefinden umso positiver einschätzen, je weniger Kinder sie haben. Bei kinderlosen Frauen liegt die positive Einschätzung 2013 bei 89%. Frauen mit einem Kind haben 2013 zu 84% eine positive Einschätzung, die bei zwei Kindern auf 82% sinkt. Frauen mit drei oder mehr Kindern fühlen sich vergleichsweise von allen hier abgebildeten Gruppen am wenigsten gesund: Nur 74% geben eine positive Einschätzung ab.

#### ... und von Männern

Männer sehen ihren Gesundheitszustand optimistischer. Sie schätzen sich durchwegs gesünder ein als Frauen. Kinderlose Männer gaben 2013 zu 91% an, einen „guten“ bzw. „sehr guten“ allgemeinen Gesundheitszustand zu haben. Dieser Wert fällt mit einem Kind auf 87% und sinkt nicht – wie bei

Abbildung 1: Gesundheitliches Wohlbefinden (in %)



Quelle: Generations and Gender Survey (GGS) 2009 und 2013; n=3.907; davon Eltern geworden: n=327; gewichtete Werte

den Frauen – kontinuierlich mit dem Ansteigen der Kinderzahl. Bei zwei Kindern steigt er sogar geringfügig (88%). Erst bei drei und mehr Kindern kommt es zu einem deutlichen Sinken der positiven Einschätzung (80%).

Der Umstand, dass Männer im Gegensatz zu Frauen kein kontinuierliches Absinken des gesundheitlichen Wohlbefindens mit dem Anstieg der Kinderzahl aufweisen, hängt auch mit der deutlich höheren Partizipation der österreichischen Frauen an Haushalts- und Kinderbetreuungsaufgaben zusammen.

#### Übergang zur Elternschaft

Das gesundheitliche Wohlbefinden sinkt jedoch nicht in der ersten Zeit der Elternschaft: Weitere Analysen zeigen, dass jene, die zwischen 2009 und 2013 Eltern wurden, ihr Gesundheitsempfinden zumindest gleich gut beurteilen. Bei Jungmüttern liegt der Anteil derer, die sich gesundheitlich (sehr) gut einschätzten, relativ konstant bei 94% und bei Jungvätern sogar bei 96%.

Damit haben Personen, die kurz davor stehen, Eltern zu werden, oder kürzlich Eltern geworden sind, ein besonders hohes gesundheitliches Wohlbefinden. ■

#### Kontakt

sonja.doerfler@oif.ac.at  
georg.wernhart@oif.ac.at

# „Young Carers“

## Informelle Pflege durch Kinder und Jugendliche in Österreich

VON MARTIN NAGL-CUPAL

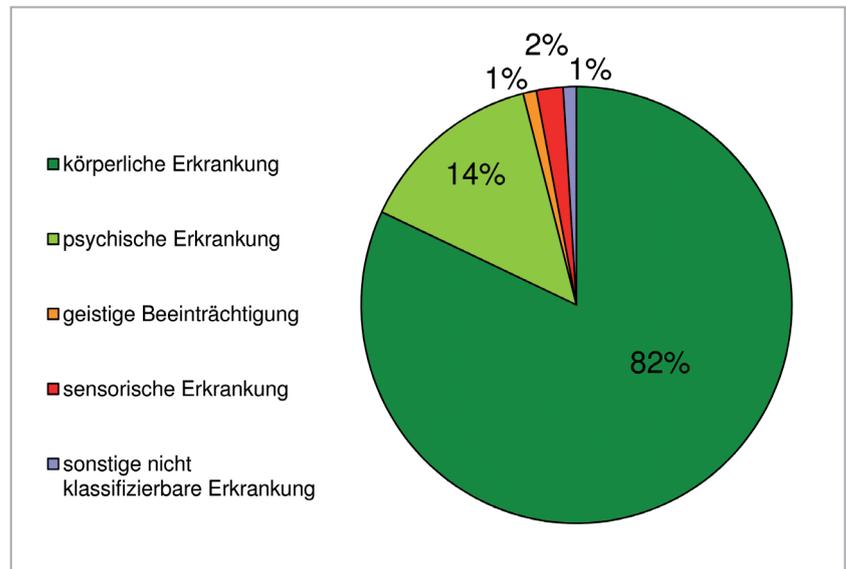
### Ausgangslage

In den letzten Jahren ist ein deutlicher Forschungsanstieg zum Thema Kinder und Jugendliche, die sich regelmäßig und dauerhaft um ein chronisch krankes Familienmitglied kümmern, also als pflegende Kinder und Jugendliche bezeichnet werden können, zu bemerken. Diese sogenannten „Young Carers“ übernehmen häufig ein beträchtliches Maß an Verantwortung im Haushalt, erbringen allgemeine Pflegeleistungen bis hin zur Körperpflege oder kümmern sich um gesunde Geschwister (Aldridge & Becker 1993). Sie füllen dort Lücken in der Betreuung, wo sie entstehen, und sie sind in Bereitschaft, sobald ihre Hilfe benötigt wird (Metzing 2007). Das, was sie tun, unterscheidet sich dabei kaum von „klassischer“ Erwachsenenpflege.

Welche Art und in welchem Umfang pflegerische Verantwortung von den Kindern und Jugendlichen übernommen wird, hängt von deren Alter und der speziellen Art der Erkrankung ab, welche ein sehr breites Spektrum körperlicher, psychischer oder sensorischer Beeinträchtigungen abbilden kann (Dearden & Becker 2004). Die mit der Pflege assoziierten Auswirkungen reichen von „niemanden zum Reden haben“ über deutliche Einschränkungen der eigenen Freizeit und soziale Isolation bis hin zu psychosozialen Auswirkungen wie Einsamkeit, Traurigkeit, Angst oder Schamgefühl. Aber auch positive Auswirkungen wie Reife, gute Beziehung zu den Eltern oder das Gefühl, auf das Leben gut vorbereitet zu sein, zeichnet häufig deren Situation aus (Metzing & Schnepf 2007).

Es ist mittlerweile gut bekannt, was pflegende Kinder tun und was sie belastet. Sehr wenig Wissen besteht hinsichtlich der Anzahl pflegender Kinder und Jugendlicher, was zum größten Teil den Zugangsproblemen zu den Betroffenen und deren Familien, aber auch methodischen Problemen geschuldet ist (Moore & McArthur, 2007). Die am häufigsten zitierten Daten stammen aus dem Britischen Zensus, in dem der Anteil der Young Carers im Alter von 5 bis 18 Jahren mit 2,1% angegeben wird (Office for National Statistics 2013).

Abbildung 1: Gesundheitliche Probleme der Angehörigen (in %)



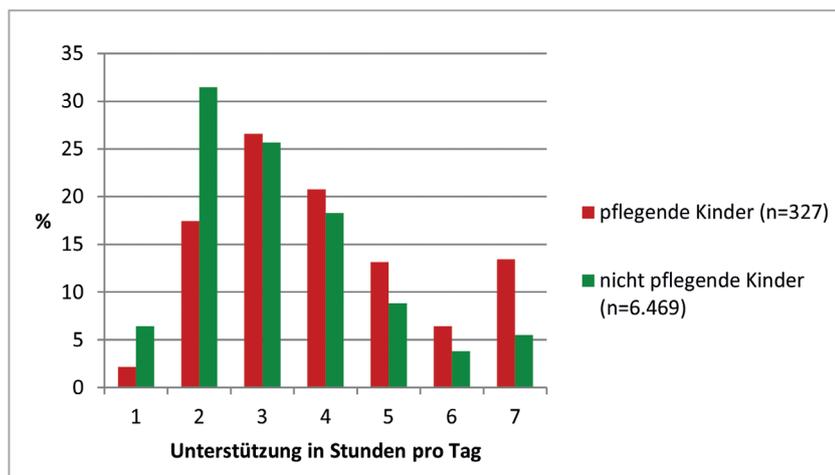
Quelle: Nagl-Cupal et al.; Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.) (2012): Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige. Einsicht in die Situation gegenwärtiger und ehemaliger pflegender Kinder in Österreich. Universität Wien.

### Young Carers sichtbar machen

Im Jahr 2011 wurde auf Basis eines 5-Parteien-Entschließungsantrags im Österreichischen Parlament das Institut für Pflegewissenschaft der Universität Wien vom Sozialministerium (BMASK) beauftragt, eine Studie zur Situation pflegender Kinder und Jugendlicher in Österreich durchzuführen. Damit sollte die Aufmerksamkeit für ein Thema geweckt werden, das bisher in Österreich gänzlich verborgen war. Das Ziel der ersten großen Young Carers Studie war es unter anderem, eine fundierte Zahlenbasis über pflegende Kinder und Jugendliche in Österreich, den Umfang der Hilfen, Auswirkungen kindlicher Pflege und, wie sich all dies von nicht pflegenden Kindern unterscheidet, darzustellen (Nagl-Cupal et al. 2012).

Anhand einer Zufallsstichprobe der Schulen und Schulklassen in Wien und Niederösterreich wurden insgesamt 7.403 Schüler und Schülerinnen in der Altersgruppe der 10- bis 14-Jährigen (Schulstufe 5 bis 8) mittels Selbstausfüll-Fragebogen über generelle familiäre Hilfen befragt. Aus der Gesamtgruppe wurden anschließend die pflegenden Kinder rechnerisch identifiziert

Abbildung 2: Unterstützung in Stunden/Tag: Vergleich pflegende mit nicht-pflegenden Kindern



Quelle: Nagl-Cupal et al.; Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.) (2012): Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige. Einsicht in die Situation gegenwärtiger und ehemaliger pflegender Kinder in Österreich. Universität Wien.

(Nagl-Cupal et al. 2014). Dadurch konnte eine Vergleichsgruppe der nicht pflegenden Kinder – also der Kinder, die nur im Bedarfsfall, wenn jemand einmal krank ist, helfen – gebildet und die beiden Gruppen hinsichtlich interessierender Merkmale miteinander verglichen werden.

#### Rund 42.000 pflegende Kinder und Jugendliche

Die Prävalenz informeller Pflege durch Kinder und Jugendliche in der Altersgruppe der 10- bis 14-Jährigen beträgt 4,5% (n=335; 99% CI: 3,9–5,1%)<sup>1</sup>. Das Durchschnittsalter beträgt 12,5 Jahre (SD 1,22)<sup>2</sup>. Die Hochrechnung auf alle Altersgruppen der 5- bis 18-Jährigen in Österreich ergibt eine Prävalenz von 3,5%. Das entspricht in etwa einer Zahl von 42.000.

Pflegende Kinder sind in allen erhobenen Schulstufen zu finden, die Anzahl nimmt mit dem Alter zu. Die meisten erhobenen soziodemografischen Faktoren wie Anzahl der Personen im Haushalt, Migrationshintergrund, Stadt/Land, Schultyp oder objektiver Wohlstand haben keinen Einfluss darauf, ein pflegendes Kind zu sein. Jedoch ist eine Mehrheit (69,8%) der identifizierten pflegenden Kinder weiblich ( $p < 0,001$ )<sup>3</sup>, haben mehr Geschwister als nicht-pflegende Kinder und nehmen sich selbst als weniger „wohlhabend“ im Vergleich zu Freunden wahr.

<sup>1</sup> CI = Konfidenzintervall

<sup>2</sup> SD = Standardabweichung

<sup>3</sup> p = Signifikanz

Am häufigsten kümmern sich pflegende Kinder um weibliche Familienmitglieder – die Mutter und die Großmutter. Die meisten der pflegenden Kinder unterstützen ein krankes Familienmitglied aufgrund einer körperlichen Erkrankung (82%), 14% aufgrund einer psychischen und 4% aufgrund sensorischer (z.B. Gehörlosigkeit, Sehbehinderung) oder sonstiger Beeinträchtigungen (siehe Abbildung 1 auf Seite 5).

15,5% der pflegenden Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren unterstützen ein krankes Familienmitglied in der Regel alleine, ohne die Hilfe anderer. 31% der pflegenden Kinder unterstützen ein krankes Familienmitglied gemeinsam mit einem anderen gesunden Elternteil und 17,1% teilen sich die Unterstützung mit anderen Geschwistern. Professionelle Pflege ist nur ganz selten im Spiel (5,5%).

#### Kindliche Pflege versus Hilfe durch Kinder

In allen abgefragten Hilfsdimensionen (Haushalt, persönliche Pflege inkl. Körper- und emotionaler Pflege sowie der Betreuung von Geschwistern) und den dazugehörigen Tätigkeiten unterscheiden sich pflegende Kinder signifikant und deutlich von nicht-pflegenden Kindern, was die Häufigkeit der Durchführung der Tätigkeiten betrifft. Hinsichtlich der zeitlichen Involviertheit zeigen sich ebenfalls beträchtliche Unterschiede zwischen pflegenden und nicht-pflegenden Kindern. Rund 46% der pflegenden und 64% der nicht-pflegenden Kinder helfen bis zu zwei Stunden täglich, wenn jemand in der Familie krank ist.

In Abhängigkeit von der zeitlichen Involviertheit in die Pflege dreht sich dieses Verhältnis deutlich zu (Un-)gunsten der pflegenden Kinder (siehe Abbildung 2). So sind etwa 13,5% der pflegenden Kinder 5 Stunden und mehr pro Tag unterstützend beschäftigt, während der Anteil nicht-pflegender Kinder hier nur mehr sehr gering ist. Ein pflegendes Kind zu sein, zeigt Auswirkungen in vielen Bereichen. Pflegende Kinder leiden häufiger an Müdigkeit, Schlafproblemen, Rückenschmerzen und Kopfschmerzen. Sie machen sich häufiger Sorgen und geben signifikant häufiger als nicht-pflegende Kinder an, traurig zu sein ( $p = 0,000 - 0,002$ ).

#### Resümee

Die in dieser Studie erhobenen Prävalenzdaten fügen sich in die Schätzung ein, dass der Anteil pflegender Kinder und Jugendlicher

in den „westlichen“ Industrienationen mit 2 bis 4% überall in etwa gleich groß ist (Becker 2007). Trotzdem ist anzumerken, dass die ausgewiesenen Zahlen in dieser Studie noch immer konservativ gerechnet sind, da zum Beispiel psychische Erkrankungen aufgrund der zur Identifizierung abverlangten Fähigkeit der Kinder, diese im Rahmen der Befragung selbst erkennen und benennen zu können, unterrepräsentiert sind und auch nicht klar ist, wieviele Eltern aufgrund eigener Betroffenheit ihren Kindern die Einwilligung, an der Forschung teilzunehmen, verweigerten. Die Studie zeigt ebenso wie andere Studien auch auf, dass der Umstand, ein pflegendes Kind zu sein, zu negativen Auswirkungen führen kann, sowohl in der unmittelbaren Situation selbst als auch im späteren Erwachsenenleben (Dearden & Becker 2000; Lackey & Gates 2001).

In vielen Ländern, vor allem in Großbritannien und Australien, gibt es bereits eine Vielzahl von spezifischen Hilfsprogrammen für pflegende Kinder. Hier wird häufig darauf Bezug genommen, was pflegende Kinder am meisten brauchen, allem voran, sich mit anderen, Gleichgesinnten zu treffen und „einfach nur Kind zu sein“. Der starke familiäre Zusammenhalt von Familien, in der ein Kind pflegerische Verantwortung übernimmt, macht allerdings auch Hilfsprogramme für die gesamte Familie, in der die chronische Krankheit häufig ohne Unterstützung bewältigt wird, notwendig. ■

#### Literatur

- Aldridge, J.; Becker, F. (1993): Children Who Care: Inside the World of Young Carers. In: Group, Y. C. R. (Hg.). Loughborough: Loughborough University.
- Becker, S. (2007): Global Perspectives on Children's Unpaid Caregiving in the Family. *Global Social Policy*, 7 (1), S. 23–50.
- Dearden, C.; Becker, S. (2000): Growing up caring. Vulnerability and transition to adulthood - young carers' experiences. Leicester: Youth Work Press and Joseph Rowntree Foundation.
- Dearden, C.; Becker, S. (2004): Young Carers in the UK. The 2004 report. London: Carers UK.
- Lackey, N. R.; Gates, M. F. (2001): Adults' recollections of their experiences as young caregivers of family members with chronic physical illnesses. *Journal of Advanced Nursing*, 34 (3), S. 320–328.
- Metzing, S. (2007): Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige. Erleben und Gestalten familialer Pflege. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Metzing, S.; Schnepf, W. (2007): Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige: Wie sich pflegerische Hilfen auf ihr Leben auswirken können. Eine internationale Literaturstudie (1990-2006). *Pflege*, 20 (6), S. 331–336.
- Moore, T.; McArthur, M. (2007): We're all in it together: supporting young carers and their families in Australia. *Health & Social Care in the Community*, 15 (6), S. 561–568.
- Nagl-Cupal, M.; Daniel, M.; Koller, M. M.; Mayer, H.; Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.) (2012): Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige. Einsicht in die Situation gegenwärtiger und ehemaliger pflegender Kinder in Österreich. Wien.
- Nagl-Cupal, M.; Daniel, M.; Koller, M. M.; Mayer, H. (2014): Prevalence and effects of caregiving on children. *Journal of Advanced Nursing*, 70 (10), S. 2314–2325.
- Office for National Statistics (2013): Providing unpaid care may have an adverse affect on young carers' general health. Part of 2011 Census, Detailed Characteristics for Local Authorities in England and Wales Release. <http://www.ons.gov.uk/ons/rel/census/2011-census-analysis/provision-of-unpaid-care-in-england-and-wales-2011/sty-unpaid-care.html>

**Kontakt:** martin.nagl-cupal@univie.ac.at

#### der autor

Dr. Martin Nagl-Cupal ist Universitätsassistent und stellvertretender Vorstand des Instituts für Pflegewissenschaft. Seine Arbeitsschwerpunkte sind familienorientierte Pflege sowie Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige.



## Der unerfüllte Kinderwunsch Interdisziplinäre Perspektiven

In diesem Buch werden bedeutsame Herausforderungen und Perspektiven verschiedener Disziplinen und Professionen zum Thema Kinderwunsch dargestellt. Frauen und Männer können als verschieden- und gleichgeschlechtliches Paar oder auch als Singles betroffen sein. Dabei müssen die Wunscheltern bei einer ungewollten Kinderlosigkeit zur Erfüllung des Kinderwunsches oft weitere Personen involvieren, wie zum Beispiel reproduktionsmedizinische Fachkräfte oder Samenspenden. Ferner werden Fertilitätsentscheidungen von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und neuen Angeboten der Reproduktionsmedizin wie zum Beispiel dem Social Freezing beeinflusst. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Kinderwunsch befindet sich im Spannungsfeld zwischen medizinisch Machbarem, individuell Gewünschtem und ethisch, rechtlich und sozial Vertretbarem.

**Publikation:** Mayer-Lewis, Birgit; Rupp, Marina (Hg.) (2015): Der unerfüllte Kinderwunsch. Interdisziplinäre Perspektiven. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.  
ISBN 978-3-8474-0189-6; [www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

## termin

### Tage der Familienpolitik Familienleitbilder und Familienrealitäten in Deutschland

Zum fünften Mal laden die Familienforschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt und die Katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu den Hohenheimer Tagen der Familienpolitik. Die Tagung beschäftigt sich mit Wünschen und Vorstellungen von Familie sowie Rollenbildern von Frauen und Männern und versucht aktuelle Fragen zu beantworten: Inwieweit können Familien ihre Wünsche angesichts der gegebenen Rahmenbedingungen verwirklichen? Und inwiefern beeinflussen Schule, Beruf, Wohnsituation oder zeitliche Restriktionen die Ausgestaltung von Familie?

**Datum:** 27. und 28. Oktober 2015  
**Ort:** Stuttgart-Hohenheim, Deutschland  
**Information:** [www.faf0-bw.de](http://www.faf0-bw.de)



### Familie heute Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung

Rosemarie Nave-Herz zeigt auch in der 6. Auflage ihres Standardwerks den Wandel der Familienstrukturen auf und beschreibt die Folgen für familiäre, aber auch für schulische Erziehung. Insbesondere im Kapitel zum Wandel der Familiengröße wurden frühere Ausführungen durch neue Daten ergänzt und durch kurze historische Rückblicke erweitert. Es thematisiert den in der Zwischenzeit erfolgten vertikalen Wandel der Familiengröße und widmet sich der Zunahme der multilokalen Mehrgenerationenfamilie und deren Auswirkungen auf den familialen Alltag, insbesondere auf den der Enkel. Ferner wird das Pro und Kontra des neuen Betreuungsgeldgesetzes thematisiert, die Veränderungen bezüglich der Vater-Rolle durch die neue Sorgerechtsregelung werden eingearbeitet und erstmalig wurde die Diskussion über das Fremdadoptionsrecht für homosexuelle Paare aufgenommen.

**Publikation:** Nave-Herz, Rosemarie (2015): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: WBG Wissen verbindet.  
ISBN 978-3-8474-0189-6; [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

## impresum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien  
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oif.ac.at/impresum](http://www.oif.ac.at/impresum) | **Kontakt:** [beziehungswise@oif.ac.at](mailto:beziehungswise@oif.ac.at)  
**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch  
**Fotos und Abbildungen:** C. Geserick (S. 1) | R. Böheim (S. 2) | Beltz (S. 3) | BMASK (S. 7) | Budrich, WBG (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:  
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528  
Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien  
Zulassungsnr. 02Z0318205